

Theologie der Dreifaltigkeit

Mit dem Erscheinen der Trinitätslehre von Leonardo Boff¹ – neben der Anthropologie von José Comblin – wurde die auf 53 Bände berechnete „Bibliothek Theologie der Befreiung“ eröffnet. Wenn um des besonderen theologischen Interesses willen hier den Ausführungen über die Dreifaltigkeit nachgegangen werden soll, so kann es sich nicht nur darum handeln, auf die theologischen Argumentationen zu achten; es gilt vielmehr, den besonderen Anspruch zu berücksichtigen, mit dem Boffs Buch verbunden wird. Denn laut Verlagsankündigung handelt es sich bei der gesamten Bibliothek um den ersten „eigenständigen Entwurf theologischen Denkens“, der sich „außerhalb des abendländisch-europäischen Kulturraums“ herausgebildet hat, der geprägt ist von der lateinamerikanischen Herausforderung und der christlichen Antwort auf sie, nämlich „von der vorrangigen Option für die Armen“; die Theologie der Befreiung beruht daher auf einem „Paradigmenwechsel“ von einer Verantwortung des Glaubens vor der Vernunft zur „Bewährung des Glaubens in der Praxis der Liebe“.

Boffs Buch zur Dreifaltigkeit gehört nicht in den ersten Teil der Bibliothek, „Gottes Erfahrung und Gerechtigkeit“, sondern in den zweiten, „Gott, der sein Volk befreit“. Sachlich gehen ihm voraus der einleitende Band „Unsere Erfahrung mit dem befreienden Gott“ im ersten sowie jeweils ein Band über Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist im zweiten Teil des Projekts.

Seine Überlegungen hat Boff in fünfzehn Kapitel gegliedert, die sich insgesamt zu zwei größeren Teilen zusammenfassen lassen. Nach der Einleitung und dem ersten Kapitel über die grundlegende und vorrangige Bedeutung der Gemeinschaft in Gott behandelt Boff zunächst die überlieferte Trinitätslehre, wie sie im Ausgang von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus im Neuen Testament vorgezeichnet und in der Geschichte dieses Glaubens insbesondere der Frühzeit entfaltet worden ist (Kap. 2–4); eigens fügt er dann einen

Abschnitt über die trinitarische Symbolik an (Kap. 5). In zwei mittleren, überleitenden Kapiteln „Die Trinitätslehre in einer veränderten kulturellen Situation“ und „Die trinitarische Gemeinschaft: Grundlage einer umfassenden gesellschaftlichen Befreiung“ nimmt Boff zunächst den neuzeitlichen Personenbegriff und gegenwärtige Vorschläge für eine „übergeschlechtliche Theologie des mütterlichen Vaters und der väterlichen Mutter“ (Kap. 6) auf; dann behandelt er sein bevorzugtes Thema, nämlich die Perichorese, d.h. die wechselseitige Durchdringung der drei Personen in Gott (Kap. 7). Danach erläutert er das Geheimnis der Dreifaltigkeit anhand der Doxologie „Ehre sei dem Vater, dem Sohn, dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit Amen“ (Kap. 8–15). Nach Abschnitten über jede der drei Personen geht es unter der Überschrift „Wie es war im Anfang“ um Anknüpfungspunkte für die sogenannte immanente Trinität, nämlich, wie Gott in sich selbst ist (Kap. 12), unter der Überschrift „Jetzt und alle Zeit“ um Anknüpfungspunkte für die ökonomische, d.h. die auf die Welt sowie auf uns und unser Heil bezogene Trinität (Kap. 13). Boff beschließt das Buch in den Kapiteln „Und in Ewigkeit“ sowie „Amen“ mit einer heilsgeschichtlichen Betrachtung (Kap. 14) und einer thesenhaften Zusammenfassung (Kap. 15).

Sucht man sich ein Urteil zu diesem Buch zu bilden, muß man nicht nur auf die Reflexionen des zentralen Glaubensgeheimnisses blicken, sondern auch auf den besonderen Anspruch, von einer grundlegend neuen Situation auszugehen, nämlich der Bedeutung einer nichteuropäischen Kirche, deren Mitglieder meist extreme Not leiden. Daß von hierher die Reflexionen des Glaubens grundlegend initiiert und getragen seien, gilt ja als Spezifikum der Theologie der Befreiung.

Der Autor selbst erhebt einen solchen Anspruch nicht eigens. Er beginnt vielmehr sein Thema mit der Akzentuierung der Gemeinschaft

in Gott und deren Bedeutung insbesondere für Lateinamerika. Dann aber legt er trinitarische Ausführungen vor, die auf lange Strecken keine Erwähnung des Kontexts Lateinamerika enthalten (mindestens 40–174 mit sehr kurzen Ausnahmen 146, 155f.). Ausdrücklich entfaltet Boff also die „klassische Trinitätslehre“, der er freilich als Mangel einen hohen „Formalismus“ bescheinigt (131). Und man kann ihm hierin nicht widersprechen, wenn man die nach langer Tradition in der Hochscholastik formulierte Trinitätslehre betrachtet.

In dem Anliegen, die Gemeinschaft der drei Personen in dem einen Gott durchgängig zum Ausdruck zu bringen, kann man dem Autor nur zustimmen, selbst wenn die Realisierung dieses Anliegens sich in der Darstellung der klassischen Trinitätslehre nicht genügend hat auswirken können. In der biblischen Grundlegung wird man jedoch vielleicht zurückhaltender sein (so, wenn das Ausgehen einer heilenden Kraft, Mk 5,30, als Hl. Geist interpretiert wird, 48). Zuwenig wird insgesamt der analoge Charakter unseres Sprechens und Vorstellens von Gott beachtet (vgl. den Hinweis 165, der nicht durchgängig Beachtung findet, bzw. 205; vgl. dagegen 195, wo im Hinblick auf Gott von „ganz unbildlich und real“ die Rede ist). Nicht von ungefähr läßt Boff verschiedentlich das „gleichsam“ fort, das die vergleichsweise Rede über Gott zum Ausdruck bringt, etwa, wenn die Schrift den Hl. Geist „gleichsam“ als Wind, Feuerzungen oder als Taube darstellt (71) und wenn die drei göttlichen Personen „gleichsam“ von einem Prinzip ausgehen (90). Auch können die in Kap. 5 vorgelegten „Symbole und Bilder“ nicht recht überzeugen, sei es, daß sie zu blaß sind (wie 128 ganz richtig gesagt wird), sei es, daß sie überhaupt keinen rechten Vergleich abgeben, so die Unterscheidung „das Bedeutende, das Bedeutete und die Bedeutung“ (119ff.) und weniger noch die soziale Symbolik „Wirtschaft, Politik und Symbolik“ (127f.). Daß gerade letztere ein Bild für die Trinität sein soll, dürfte schwerlich einleuchten.

Schwieriger gestaltet sich die Würdigung des zweiten Teils. Besonders zu begrüßen ist der Versuch, immer wieder die Dreifaltigkeit Gottes als Geheimnis in sich selbst (immanente Trinität) und die Dreifaltigkeit in ihrem Wirken zur Er-

schaffung der Welt, auf die Welt und auf uns hin (ökonomische Trinität) in ihrem Zusammenhang deutlich werden zu lassen und die grundlegende Bedeutung der drei Personen für unser Gottesbild wie für Gott in sich selbst herauszustellen (was mit dem frühchristlichen Begriff „Perichorese“, „gegenseitige Durchdringung“ bezeichnet wird).

In seinem Bemühen um ein angemessenes Trinitätsverständnis hat Boff dann aber zwei Versuche unternommen, auf die nun einzugehen ist: Einmal hat er in Kapitel 12 die zuvor nur einmal en passant genannte Wirksamkeit des Hl. Geistes verschiedentlich als „Pneumatifikation“ bezeichnet (neben 113 bes. 132, 241, 245). Doch wird man der Formulierung nicht zustimmen können, daß in Entsprechung zur Inkarnation des Sohnes sich der Hl. Geist „in Maria pneumatifiziert hat“ (132) bzw. „sie pneumatifiziert (vergeistet), das heißt in ihr menschliche Gestalt angenommen hat“ (241). Daß Maria „kraft des Heiligen Geistes zu göttlicher Höhe erhoben“ worden ist (240), so daß es Bestimmung der Menschheit ist, „vergottet zu werden, wie Maria es wurde“ (242), erinnert zwar an Aussagen der theologischen Tradition von der Vergöttlichung des Menschen, kann aber insbesondere in der hier zum Ausdruck gebrachten Konkretisierung theologisch nicht mehr gehalten werden.

Zum anderen verwendet Boff die Terminologie „mütterlich“ bzw. „weiblich“ zur Charakterisierung der Trinität, wobei ersteres dem Vater (bes. 196ff.) und letzteres dem Sohn (bes. 209ff.) und dem Hl. Geist (bes. 225ff.) zugeschrieben wird (vgl. jedoch die Aussage vom Hl. Geist als Mutter, als „ewige Mutter“, 226). Sicher ist ein patriarchalisches bzw. maskulines Verständnis der drei Personen in Gott abzulehnen. Ob man sich jedoch heute des „sexistischen und patriarchalischen Charakters der christlichen Theologien“, den Boff gegeben sieht (142) – und den man bezweifeln kann –, dadurch erwehren kann, daß die Trinität als väterlich und mütterlich bezeichnet wird, steht dahin. Nicht folgen kann man der Aussage, daß die Männer entdecken, „nach dem Vorbild Jesu von Nazaret von der Person des Sohnes angenommen“ zu sein, und die Frauen sehen, „daß sie nach dem Vorbild Mariens von Nazaret in den Heiligen Geist aufgenommen sind“, so daß sie „den Vater und die Mutter im

Himmel sowie den eingeborenen Sohn offenbaren“ (261). Denn hier wird einmal wieder nach Geschlechtern aufgeteilt und überdies Maria eine Position zugewiesen, die eher den Spekulationen Carl Gustav Jungs, aber nicht christlichem Glauben entspricht.

Alle bisher besprochenen Überlegungen Boffs gelten – auch nach Ausweis zitierter Literatur – für die gesamte christliche Theologie. Sie wurden auch nicht durch eine spezifisch lateinamerikanische Situation veranlaßt. Auf sie nimmt Boff Bezug im ersten einleitenden Kapitel und dann in den auf das Referat der klassischen Trinitätslehre folgenden Kapiteln einer doxologisch orientierten Trinitätslehre (Kap. 6). Doch tritt sie noch nicht einmal in diesem überleitenden Kapitel „Die Trinitätslehre in einer veränderten kulturellen Situation“ nachhaltiger in Erscheinung. Insgesamt handelt es sich bei allen Bezugnahmen auf die lateinamerikanische Situation eher um bestimmte und begrenzte Aussagen als um einen durchgängigen Tenor. Die Aussagen zur Situation selbst bringen zum Ausdruck, daß der Glaube an den dreifaltigen Gott die menschliche Solidarität bedingt und verlangt – eine Akzentuierung, der zweifelsohne zuzustimmen ist –, und auch, daß dieser Bezug bislang zu wenig oder gar nicht im Rahmen einer Trinitätslehre herausgestellt wurde.

Die Durchführung dieses Situationsbezugs gibt freilich zu Fragen Anlaß, etwa, warum bei der Trennung in eine kapitalistische und eine sozialistische Welt erstere ausschließlich negativ charakterisiert wird, während letztere grundsätzlich einen positiven Ansatz verfolgt (174f.). Doch fraglicher erscheinen Aussagen wie diejenigen, daß die Kämpfe der Unterdrückten „auch die Kämpfe des Vaters, des Sohns und des Geistes“ sind und daß sich hieraus „mehr Motive zu Kampf und Widerstand“ ergeben (183), daß „vor allem der Kampf der Unterdrückten um ihre Befreiung eine besondere trinitarische Dichte ausweist“ (255) oder daß „der Geist innerhalb der konfliktreichen Geschichte am Wirken und Gären“ ist (238).

Gerade an dieser letzten Stelle, an der Boff ein eher hymnisches und prophetisches Panorama von Geschichtsprozessen entwirft, in denen die Armen „sich zusammenschließen, ...die Tabus zerbrechen, die sie unterjocht hielten, ...prophe-

tisch die Schmiede ihrer Ketten anklagen, ... sich der Gewalt der Unterdrücker stellen und ihnen ihre Privilegien und Unrechtsposten entreißen, wenn sie sich schöpferischer Phantasie überlassen und Utopien einer versöhnten Welt entwerfen, in der alle essen und sich der Gunst des Lebens öffnen können“, wird die Problematik eben dieser Vorgänge übertüncht, wenn Boff sagt: „Solche Geschichtsprozesse sind geistesschwanger.“ Gerade wenn gegebenenfalls auch gewaltsamer Widerstand gegen das Unrecht aufgrund des Glaubens an die Trinität geleistet werden muß, was angesichts schwerwiegender Menschenrechtsverletzungen gemäß der Enzyklika „Populorum progressio“ legitim sein kann, kann man nicht umhin, zu verdeutlichen, daß dieser Kampf dennoch nicht ohne Schuld geführt werden kann, ihn nicht zu führen aber gleichfalls Schuld bedeuten kann. Zur Verherrlichung des Befreiungskampfs, der Revolution besteht kein Anlaß.

Man kann demgegenüber Boff nur beipflichten, wenn er als grundlegendste Haltung Jesu die Sündenvergebung herausstellt und ihn in diesem Zusammenhang als „großen Befreier von dieser schlimmsten Unterdrückung“ bezeichnet (208, vgl. 216). Hier liegt das Fundament für das Befreiungshandeln Jesu (193). Es ist zwar verständlich, aber vielleicht doch nicht genügend, wenn Boff diesen Aspekt zurücktreten läßt, wenn er keine ausgeführteren Überlegungen über den Gehorsam des Sohnes, einen Gehorsam bis zum Kreuz, vorlegt, wenn er nicht herausstellt, daß Jesus nicht Kampf, sondern Erleiden der Gewalt vorgelebt hat. Sicher hat er recht, sich vor dem Mißverständnis, mehr noch, vor dem Mißbrauch zu verwahren, diesen Gehorsam Jesu und der ihm Nachfolgenden in falscher Weise politisch und gesellschaftlich ausnützen zu lassen. Dennoch darf in einer trinitarischen Überlegung zum Heilshandeln des dreifaltigen Gottes nicht zu sehr außer acht bleiben, daß es um Nachfolge, um Teilnahme am Leiden Christi geht.

Eine grundlegend neue Trinitätslehre? Eine spezifisch lateinamerikanische Reflexion über die Dreifaltigkeit? Beides wohl nicht. Man sollte die Theologie lateinamerikanischer Autoren nicht mit Methoden der Werbung und der Mode in falscher Weise stilisieren. Sie selbst widerlegen ihren Anspruch, wenn sie sich zu pointiert als

lateinamerikanische und damit kulturell grundlegend andere Theologen verstehen, welche die bisherige abendländische Theologie hinter sich gelassen haben. Boff hat mit seinen Überlegungen zum zentralen und vielfach vernachlässigten Geheimnis christlichen Glaubens einmal in ausführlicher Weise die Tradition aufgenommen, er hat darüber hinaus neuere Überlegungen europäischer Theologen berücksichtigt, so nicht zuletzt Karl Rahners. Insbesondere hat er den Tenor des Gebets und der Verehrung einzubeziehen versucht. Mit all dem hat er Überlegungen vorgelegt, die gemeinchristlich sind. Darüber hinaus hat er – durchaus zu Recht – Folgerungen aus der Trinität für das Leben in dieser Welt und insbesondere für diese Welt angezeigt, in der es himmelschreiendes Unrecht gibt. Aber eine genuin kulturell differente Theologie wird wohl erst dann entstehen, wenn Chinesen oder Inder oder Afrikaner aus ihrer Kultur heraus eine eigenständige Theologie entwickeln.

Mit diesem Ergebnis einer tiefgreifenden Gemeinsamkeit lateinamerikanischer und abendländischer Theologie kann nur derjenige unzufrieden

theologien wichtiger ist als die Einheit der Theosein, dem ein „Gegen“ verschiedener Regionallogie und der infolgedessen mit dem Rekurs auf eine Dritte Welt – die übrigens so sehr eine einheitliche nicht sein dürfte, wie der Terminus insinuiert – eine Polarisierung zur Ersten Welt intendiert, statt einvernehmlich nach Lösungen für die nun höchst schwerwiegenden Probleme der ganzen Welt zu suchen. Darüber hinaus werden wir freilich uns gemeinsam offenhalten müssen für die Fragen, die kulturell völlig neue Theologien ergeben. Wie dann die Einheit des Glaubens in so differenten Theologien zum Ausdruck gebracht werden kann, wird sich überhaupt noch erst zeigen müssen.

Die Trinitätslehre, wie Leonardo Boff sie vorgelegt hat, können wir hierzulande freilich nicht lesen, ohne uns auf unsere Verantwortung insbesondere für Lateinamerika ansprechen zu lassen.

Ernst Feil

¹ Boff, Leonardo: Der dreieinige Gott. Düsseldorf: Patmos 1987. 280 S. (Bibliothek Theologie der Befreiung.) Kart. 44,-.

Kindermärchen

Im 21. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie“ sagt Lessing: „Ein Titel muß kein Küchenzettel sein. Je weniger er von dem Inhalte verrät, desto besser ist er.“ Insofern ist der Haupttitel der Märchenstudie von Walter Scherf¹ gut gewählt. Er verrät nicht, ob in „grausigen Kindermärchen“ der Dämon eine Herausforderung oder der Herausgeforderte ist. Letzteres ist gemeint, wie man bereits dem zehnteiligen Inhaltsverzeichnis entnehmen kann, das in nicht weniger als 221 Kleinkapitel gegliedert ist (nach Lessing also wohl ein entschieden zu vieles detaillierender und damit vorwegnehmender „Küchenzettel“). Die zum Teil ausgesprochen barock oder kindertümelnd gemeinten Überschriften wie „Raubzug ins Dämonenland. Oder: Wie der erwachende Trickster den Vaterpopanz beraubt“ lassen unschwer auf den deduktiven Gang der Einzeluntersuchungen wie auf das vorherrschende Erkenntnisinteresse schließen. Scherf ist a priori überzeugt, daß die

Gruppe der von ihm untersuchten Texte „frühe Kindheitskonflikte spiegeln: Ablösungskonflikte, Bindungsverwandlungen, Transzendierungen und Trennungsverarbeitungen aus der Zeit der Triangulationsprobleme“. Nicht nur dieses Vokabular, sondern auch Problemstellungen und Lösungsversuche sind tiefenpsychologisch vorgegeben, und Scherf sieht das durch seinen „jahrzehntelangen Umgang mit Jugendgruppen“ gerechtfertigt: Märchen seien „Imaginationsmaterial zur inneren Verarbeitung von Entwicklungskonflikten“. Daraus folgert er, eine so angelegte Untersuchung müsse in erster Linie von einer „pädagogischen Zielsetzung“ bestimmt sein, der volkscundliche, literaturwissenschaftliche und eben vor allem psychoanalytische Interpretationsmethoden als „Hilfsmittel“ zu dienen hätten (Einleitungskapitel).

Zielsetzung und Methodik des Buchs, das 1985 unter dem Titel „Fantasmen und Dramaturgie“